Pfarreiblatt Schwyz

20 Jahre Pfarreiblatt UR SZ 22

5. bis 18. Dezember 2020

Bischofswahl fand nicht statt

Kommentar nach der Versammlung des Churer Domkapitels

Noch selten befand ich mich als Redaktor in einer so unmöglichen Situation.

Von der Kirchenleitung gilt bezüglich der Nachfolge des Churer Bischofs die Geheimhaltungspflicht. Die Öffentlichkeit hätte nicht erfahren dürfen, dass sich das Domkapitel mehr als eineinhalb Jahre nach dem Rücktritt des Churer Bischofs zur Wahl des Nachfolgers versammelt hat, da die Terna (die von der Bischofskongregation und vom Papst via Nuntius an das Domkapitel zur Wahl versandte Dreierliste) vorlag.

Fünf residierende und 17 nicht residierende Domherren (aus der Urschweiz: **Franz Imhof,** Pfarrer, Attinghausen; die Schwyzer Standesdomherren **Guido Schnellmann**, Priester und alt-Dekan Innerschwyz, Steinen, sowie **Peter Camenzind**, Pfarrer, Schwyz; **Martin Bürgi**, Oberarth; **Roland Graf**, Pfarrer, Unteriberg; **Daniel Durrer**, Pfarrer, Sachseln) durften nach der Versammlung keine Auskunft geben.

Weiterhin ein grosses Fragezeichen, wer der nächste Churer Bischof wird.

Bild: Montage Gutenberg Druck AG

Durch Indiskretionen gelangte an die Öffentlichkeit, was bisher her offiziell nicht bestätigt wurde: Auf der Dreierliste befanden sich ein Churer residierender Domherr im Alter von bald 73 Jahren, ein Abt aus dem Bündnerland und ein Tessiner, früherer Abt und aktueller Generalabt der Zisterzienser in Rom. Mit einem Stimmenverhältnis von 11 gegen 10 bei einer Enthaltung, soll sich das Domkapitel entschlossen haben, die Dreierliste, ohne vom Wahlrecht Gebrauch zu machen, zurückzusenden.

Für mich ist nicht klar, welche Überlegungen zu diesem Entscheid geführt haben. Wohl werden nun die Bischofskongregation und der Papst einen Churer Bischof bestimmen.

Ich bin enttäuscht von dieser Dreierliste, die das Bistum aus Rom erreichte. Wohl erfüllten in meinen Augen alle die Voraussetzungen, um als Brückenbauer im Bistum zu wirken. Warum stand da kein Diözesanpriester mit jüngerem Alter und guten Bistumskenntnissen und breiter Akzeptanz auf der Liste?

Es bleibt jedoch höchst problematisch, wenn die Domherren das verbriefte ausserordentliche (Auswahls-) Recht nicht ausüben, es sei denn, sie hätten die Gewissheit gehabt, dass von Rom sicher eine nachgebesserte Liste mit Aussicht auf eine Mehrheit bei einem Bischofskandidaten kommt.

Offensichtlich zeigen sich die Gräben im Domkapitel. Weiterhin präsentiert sich ein Bistum, das nicht zur Ruhe kommt, geschüttelt wird von Personalproblemen und den Gläubigen vor den Kopf stösst. Guter Rat ist teuer. Ich bin gespannt, ob es der Kirchenleitung in Rom gelingt, eine gute Wende herbeizuführen.

Eugen Koller, Theologe und Redaktor

Persönlich

Medizin der Zuwendung

Krebs ist eine brutale Krankheit. Dies ist eine zutiefst existenzielle Erfahrung, die ich durchlebt und durchlitten habe.

Fünf Jahre lang bin ich diesen beschwerlichen Weg zusammen mit meiner Frau gegangen. Wir haben gehofft, gezweifelt und gebetet. Wir fanden immer wieder die Kraft, uns dieser furchtbaren Krankheit zu stellen. Wir konnten die unausweichliche Wahrheit annehmen, dass die Krebserkrankung meiner Frau nicht mehr heilbar war. Mit klarem Verstand und erhobenem Haupt hat meine Frau ihrem irdischen Ende entgegengesehen, und ist in Gottes Frieden eingeschlafen.

Im Laufe der Erkrankung machten wir positive, wie negative Erfahrungen. Wir haben Ärzt*innen und Pflegekräfte kennengelernt, die überfordert, unzuverlässig und inkompetent waren. Ich konnte mich manchmal nicht des Eindrucks erwehren, der Medizin als anonymer Maschinerie zu begegnen. Nicht der erkrankte Mensch, sondern die Statistik war wichtig.

Der Arzt und Ethiker Giovanni Maio spricht mir aus dem Herzen, wenn er in seinem Buch «Den kranken Menschen verstehen» eine Medizin der Zuwendung fordert. Gott sei Dank sind wir eben Ärzt*innen und Pflegekräften begegnet, die mit Herz und grossem Engagement meiner Frau auf ihrem beschwerlichen Weg halfen. Für sie war Zuwendung nicht eine «Floskel», sondern vielmehr eine gelebte Grundhaltung. Ich wünsche mir von Herzen, dass «Zuwendung» in naher Zukunft zu einem neuen Synonym für «Medizin» würde. Dann würde endlich Gottes Zuwendung zu uns Menschen in allen Bereichen des Lebens sichtbar.

Manfred Kulla, Oberarth
dr.kulla@bluewin.ch

Kirchliche Neuigkeiten Veranstaltungen

Kirche Schweiz

Die drei Landeskirchen rufen zu «Trotzdem Weihnachten» auf

Trotz aller Einschränkungen, Weihnachten soll gefeiert werden. Das finden die drei Landeskirchen der Schweiz und lancieren eine Ideenbörse.

Die Pandemie soll die Menschen nicht hindern, die Geburt Jesu zu feiern. Das finden die drei Landeskirchen. Sie haben das Projekt «Trotzdem Weihnachten, trotzdem Licht – Weihnachten findet statt» lanciert. Das ökumenische Projekt ging auf www.trotzdemlicht.ch online.

Das Projekt liefert Ideen. Etwa die Fensteraktion zu Hause. Kirchgemeinden und Privatpersonen sollten Namen oder Initialen von Bekannten an ihr Fenster schreiben. Seien es an Covid-19 erkrankte oder gestorbene Menschen oder seine Angehörigen. Seien es Leute, die in der Krise wichtige Dienste leisten. Und auch den Leuten, die zu vereinsamen drohen, soll so gedacht werden.

Auch eine Spendenaktion für Corona-Hilfsprojekte ist auf diesem Weg geplant. Weiter rufen die beteiligten Kirchen dazu auf, Umsetzungsideen mitzuteilen. Sie wollen die Menschen und ihre Weihnachtsinitiativen miteinander verbinden. [rp/kath.h/eko]

Kanton Schwyz

Eltern-Café für psychisch belastete Eltern ab Januar 2021 in Goldau

Viele Eltern fühlen sich mit der familiären Situation überfordert und machen sich Sorgen um das Wohl ihrer Kinder. Kinder haben feine Antennen, sie beobachten genau und merken, wenn etwas nicht stimmt. Die einen reagieren aktiv darauf, andere ziehen sich zurück. Im Eltern-Café sollen betroffene Eltern in entspannter Atmosphäre den Raum finden, konkrete Alltagsfragen zu besprechen und einander im Austausch von gemachten Erfahrungen und gefundenen Lösungen zu unterstützen. [ML/eko]

Ausführliche Informationen finden Sie auf gemeinsam-eltern-kinder.ch/eltern/#eltern-cafe

20 Jahre Pfarreiblatt UR SZ

Gewinner der Hauptpreise

Zehn Mal konnte im Jubiläumsjahr eine richtige Antwort auf eine gesuchte Kirche/Kapelle im Kanton Schwyz oder Uri gegeben werden. 368 richtige Antworten kamen in die Endverlosung der drei Hauptpreise. Die drei Preise gingen alle in den Kanton Uri, obwohl auch viele Einsendungen aus dem Kanton Schwyz eingingen.

Herzliche Gratulation an alle 13 Gewinner*innen und danke allen, die mitgemacht haben.

Für die Arbeitsgruppe Jubiläum: Eugen Koller

1. Preis: Gutschein Fr. 100.–, Hotel Bären, Einsiedeln:
Thomas Schillig-Arnold, Spitalstrasse 4a, Altdorf
2. Preis: Gutschein Fr. 70.–, Restaurant Schützenmatt, Altdorf:
Hedy Imholz, Adlergartenstrasse 63, Schattdorf
3. Preis: Gutschein Fr. 50.–, Restaurant Gasthuus Oberdorf, Lachen:
Angela Grepper, Teiftalgasse 13, Schattdorf

Amtsübergabe an die neue Ingenbohler Provinzleitung.

Die Generalleitung der Ingenbohler Schwestern (Barmherzige Schwestern vom heiligen Kreuz) hat für die nächsten drei Jahre folgende Schwestern für die Leitung der Provinz Schweiz ernannt:
Sr. Tobia Rüttimann, Provinzoberin, (bisher) [Bild: zVg]; Sr.Marie-Marthe Schönenberger, Assistentin (neu); Sr. Eva Teresa Zanier (bisher); Sr. Dorothea Jaros (bisher) und Sr. M. Monika Hutter (neu). [pd/eko]

Langjähriger Lachner Spitalseelsorger verstorben.

Pater **Karl Mächler,** Ordensmann der Missionare von der Heiligen Familie [Bild: zVg], starb Mitte November im Spital Lachen. Er war von 1957–2002 Seelsorger im Spital Lachen. Anfangs feierte er vor allem Eucharistie bei den Schwestern und machte Besuche bei Patient*innen in einem vertragslosen Auftrag. Erst in den 70er-Jahren wurde die Seelsorge klar umschrieben und vertraglich geregelt. Darüber hinaus war er ein beliebter Seelsorger für Kranke und Betagte, welche er fürsorglich begleitete. [eko]

Kanton Uri

Personalwechsel beim Hilfswerk der Kirchen Uri

Freddy Amend verlässt per Ende Dezember seine Stelle als Sozialarbeiter beim Hilfswerk der Kirchen Uri. Das Hilfswerk dankt ihm herzlich für seine wertvolle Arbeit. Die Stelle wird per 1. März 2021 von **Marina Regli**, dipl. Sozialarbeiterin FH, in einem 50% Pensum neu besetzt. [ME/eko]

Themen der Zusatzseiten

In dieser Nummer 22-2020 informiert eine Zusatzseite über die Kirchenaustritte des letzten Jahres und auf der anderen wird die Glaubens-Biografie von Mariano Tschuor vorgestellt.

Eugen Koller

www.pfarreiblatt-urschweiz.ch/archiv2020/

Tag der Freiwilligen am 5. Dezember

Beim Hilfswerk der Kirchen Uri setzen sich um die 90 Freiwillige jährlich mit mehr als 4000 Stunden unentgeltlich für ein solidarisches Miteinander ein. Verschiedene Projekte wie Tischlein deck dich oder das «miteinand» wäre ohne ihr Engagement nicht denkbar. Umso bedauerlicher, dass das Dankesessen coronabedingt abgesagt werden musste. Das Hilfswerk der Kirchen Uri bedachte seine Freiwilligen anstelle mit einem süssen Schoggigruss und bedankt sich zum Tag der Freiwilligen nochmals herzlich für das grossartige Engagement.

[Maria Egli/eko]

Geschäftsleiter entlastet Provinzleitung

Das Kloster Ingenbohl hat seit einigen Monaten einen Geschäftsleiter. Schwester Tobia Rüttimann, Oberin Provinz Schweiz, und Thomas Thali, Geschäftsführer Kloster Ingenbohl, erklären das neue Führungsmodell.

Interview von Eugen Koller

Sie arbeiten intensiv zusammen: Provinzoberin Tobia Rüttimann und Thomas Thali, Geschäftsleiter. Bild: zVg

Wie kamen die Ingenbohler Schwestern auf die Idee für die betriebliche Führung einen Geschäftsleiter einzustellen?

Tobia Rüttimann: Wegen der Altersstruktur unserer Gemeinschaft haben wir schon seit einiger Zeit Führungsaufgaben an angestellte Mitarbeitende übergeben. Nun machten wir mit der Anstellung eines Geschäftsführers und der Einführung eines Geschäftsführungsgremiums mit allen Bereichsleitenden einen weiteren Schritt.

Welche Aufgaben sind es, die Thomas Thali übernimmt? Welches sind die betrieblichen Belange?

Tobia Rüttimann: Thomas Thali ist für die Führung der Betriebe des Klosters Ingenbohl zuständig und damit für die Führung der schweizweit 300 angestellten Mitarbeitenden.

Welche Bereichsleitenden und Fachbereichsverantwortliche gibt es im Kloster und in der Gemeinschaft? In welchen Hauptsegmenten arbeiten die 300 Mitarbeitenden des Klosters?

Thomas Thali: Die Mitarbeitenden des Klosters Ingenbohl arbeiten in der Hauswirtschaft, der Pflege, im Bereich Infrastruktur und in der Verwaltung. Mit der Neuorganisation wurde auch ein neues Geschäftsführungsgremium geschaffen, dem die Bereichsleitenden Pflege, Hauswirtschaft, Infrastruktur und Leitung Alters- und Pflegeheim Bleichenberg angehören. Diese Funktionen gibt es schön länger im Kloster.

Welche Aufgaben hat der neue Geschäftsführer in den Aussenbetrieben der Provinz Schweiz? Welche und wie viele sind dies?

Thomas Thali: Zum Kloster gehören neben verschiedenen kleineren Gemeinschaften grössere Gemeinschaften in Bleichenberg (SO) mit einem Alters- und Pflegeheim, in Fribourg und in Muralto/Locarno. Dort hat es auch Mitarbeitende. Auch diese sind dem Geschäftsführer unterstellt.

Wie haben Sie sich eingearbeitet? Welches Betriebsklima nehmen Sie wahr und wie wurden Sie aufgenommen?

Thomas Thali: Ich wurde herzlichst willkommen geheissen und sehr sorgfältig eingeführt. Neben den Einführungen durch die Bereichsleitenden gehörte dazu auch ein Besuch aller Gemeinschaften und Standorte. Bei den Mitarbeitenden durfte ich feststellen, dass mit viel Engagement qualitativ gute Arbeit geleistet wird.

Gibt es noch Abspracheprobleme oder sind die Aufgaben klar definiert?

Thomas Thali: Das neue Modell wurde in einem sorgfältigen Prozess vorbereitet und intern gut abgestützt. Nun gilt es dies mit Leben zu füllen. Dabei werden sicher Fragen auftauchen und Präzisierungen nötig sein. Wichtig ist dabei ein gutes Miteinander zwischen der Provinzleitung und dem Geschäftsführer.

Welchen Vorteil hat das neue Modell für das Kloster Ingenbohl?

Tobia Rüttimann: Das Modell soll die Provinzleitung in der operativen Führung entlasten, sodass diese sich den übergeordneten Fragen widmen kann.

Gibt es auch vermehrt Aufgaben zu lösen, da die Klostergemeinschaft kleiner wird, Aussenbetriebe aufgelöst werden müssen?

Tobia Rüttimann: Die Verkleinerung der Gemeinschaft in der Schweiz hat schon seit Jahren viele Veränderungsprozesse mit sich gebracht. Prioritäten setzen und uns üben im Loslassen, ist von daher nichts Neues. Der jetzige Schritt ist aber einschneidender, weil er innerhalb der Betriebe eine übergeordnete Führungsfunktion betrifft, die bis jetzt immer durch Schwestern wahrgenommen wurde.

Kommen Ihnen ihre Kompetenzen und Erfahrungen als Theologe, Erwachsenenbildner und Nonprofit Manager zu Gute?

Thomas Thali: Entscheidend für meine neue Rolle sind meine Kompetenzen in der betriebswirtschaftlichen Führung und meine langjährige Führungserfahrung in vergleichbaren Organisationen. Die Erfahrungen als Ausbildner und Ausbildungsleiter haben meine Haltung in Bezug auf Menschen und Veränderungen entscheidend geprägt. Und es ist sicher hilfreich, dass ich durch meine Ausbildung als Theologe ein gutes Verständnis für Schwesterngemeinschaften mitbringe.

Welche vorläufige Bilanz ziehen Sie nach den ersten Monaten mit dem neuen Modell?

Thomas Thali: Ich bin sehr gut gestartet und schaue mit Zuversicht auf die kommenden Aufgaben. Das Kloster Ingenbohl ist seit der Gründung immer stark in Bewegung gewesen und ist es heute noch. Ich hoffe, dass ich einen Beitrag zur guten Gestaltung der Veränderung beitragen kann.

Tobia Rüttimann: Es kommt mir vor, als wäre Thomas Thali schon viel länger bei uns. In dieser Einarbeitungszeit konnte eine gute gegenseitige Vertrauensbasis aufgebaut werden. Ich freue mich auf die weitere Zusammenarbeit.

Lokale Bischofswahlen

Dies fordert der Präsident der Schweizerischen Bischofskonferenz, Felix Gmür, Bischof von Basel.

In den Bistümern Basel und St. Gallen entscheidet nicht der Papst, sondern das Domkapitel, wer Bischof wird. Aus Sicht des Vorsitzenden der Schweizer Bischofskonferenz hat das Vorteile. Bischof Felix Gmür will sich auch zu Ernennungen in anderen Bistümern äussern.

«Lokal von den Gläubigen getragene und zugleich universalkirchlich abgestützte Modelle zur Bischofswahl sollten nicht die Ausnahmen, sondern die Regel darstellen», schreibt der Basler Bischof Felix Gmür in einem Gastbeitrag für das Zürcher Pfarrblatt «forum».

Das Kirchenrecht von 1917 stärkt die Stellung des Papstes

Der Vorsitzende der Schweizer Bischofskonferenz weist darauf hin, dass die Bistümer Basel und St. Gallen weltweit einen Sonderfall darstellten. Allerdings sei dies in früheren Zeiten die Regel gewesen. «Erst mit der Herausgabe des kirchlichen Gesetzbuches (CIC) von 1917 wurde das Bischofswahlrecht ausdrücklich dem Papst zugesprochen», schreibt Bischof Felix Gmür. Zu Beginn der Kirchengeschichte sei eine möglichst breite Mitwirkung der Gläubigen und von verschiedenen kirchlichen Instanzen wichtig gewesen. Bischof Felix Gmür zitiert Papst Leo den Grossen: «Wer allen vorstehen soll, der muss auch von allen gewählt werden».

Die Nachbarbistümer sollen mitentscheiden

Dies hält der Vorsitzende der Schweizer Bischofskonferenz für «durchaus sinnvoll». Kirchliche Mitarbeiter*innen, aber auch die Gläubigen des Bistums sollten bei der Bischofswahl mitbestimmen dürfen. «Weil die Kirche in einem Bistum zwar ganz Kirche, aber nicht die ganze Kirche ist, sind auch die Nachbarbistümer und der Papst, der eine Wahl bestätigen muss, einzubeziehen», schreibt Felix Gmür. Papst Leo der Grosse meinte: «Wer allen vorstehen soll, der muss auch von allen gewählt werden».

Einsame Bischöfe in fremden Bistümern

Es gebe Vorteile, wenn ein Priester in seinem Heimatbistum Bischof werde. «Von einigen Mitbrüdern weiss ich, dass es schwierig sein kann, in ein fremdes Bistum zu kommen, niemanden zu kennen und nur schwerlich Fuss fassen zu können».

Laut dem promovierten Philosophen und Exegeten dürfe die Auswahl der Kandidaten und der Wahl des Bischofs aber «keinesfalls als demokratischer Wahlkampf gestaltet werden. Vielmehr geht es um einen Prozess der geistlichen Unterscheidung, der zu einer möglichst einmütigen Entscheidung führt. Hier kann die Kirche von den Orden lernen, die das schon längst praktizieren.»

[Raphael Rauch/kath.ch/eko]

Ihre Meinung...

Zum Artikel «Stolperstein: Bin nicht würdig?» Pfarreiblatt Nr. 21-22, S. 4

Stolpere über diesen Stein

Ich bin einer von denen, der seit längerer Zeit über diesen Stein stolpert. Ein Pfarrer, er ist inzwischen leider gestorben, wollte einmal wissen, warum ich nicht zur Kommunion gehe. Meine Antwort war, dass ich mich eben nicht würdig fühle. Ausserdem mache mir der Ausspruch Jesus zu schaffen: «Wenn du etwas gegen deine Schwester oder deinen Bruder hast, dann bist du nicht würdig, den Leib Christi zu empfangen (frei übersetzt nach Mt 5,23). Darauf meinte dieser Pfarrer ganz entrüstet: «Gerade solche wie du, sind nicht nur würdig, sondern geradezu aufgefordert, zur Kommunion zu gehen.» Er hat mich nicht überzeugt.

Josef Christen, Hagenstrasse 38, Altdorf

Kanton Uri

Weihnachten, geborgen hinter Glas

Das Historische Museum Uri in Altdorf zeigt in seiner Weihnachtsausstellung *bis am 10. Januar* über 100 sakrale Weihnachtsgegenstände hinter Glas. Diese exquisiten Kunstgegenstände stammen auch von einer Gruppe von Künstlerinnen um Trudi Ziegler, Flüelen.

[WB/eko]

Fernsehsendungen

Wort zum Sonntag
5.12.: Pia Brüniger-von Moos
12.12.: Daniel Hess
Samstag, 20 Uhr, SRF 1

Katholischer Gottesdienst
Aus St. Rabanus Maurus in Mainz
Zum Thema: «Mitten unter euch steht er, den ihr nicht kennt.»
13.12., 9.30 Uhr, ZDF

Radiosendungen

Perspektiven. Den Seinen gibts der Herr im Schlaf
Lebensnotwendig, erholsam, auch wenn der Schlaf immer mehr optimiert wird, entzieht er sich letztlich unserer Kontrolle. Wenn der Herr die Seinen tatsächlich mit einem gesunden Schlaf belohnt, werden damit die Schlaflosen nicht doppelt bestraft? Während die Wissenschaft noch immer erforscht, was genau im Schlaf passiert, verbringen viele ihre Nächte hellwach im Bett.
6.12., 8,30 Uhr, SRF 2 Kultur

Blickpunkt Religion
6.12., 8.08 Uhr, Radio SRF 2 Kultur
13.12., 8.08 Uhr, Radio SRF 2 Kultur

Katholische Predigten
6.12.: Mathias Burkart, Glattbrugg
10 Uhr, Radio SRF 2 Kultur

Guete Sunntig – Geistliches Wort zum Sonntag
6.12.: Markus Steiner, Einsiedeln
13.12.: Viktor Hürlimann, Erstfeld
Sonn- und Festtag: 8.15 Uhr,
Radio Central

Liturgischer Kalender

6.12.: 2. Adventssonntag Lesejahr C
Jes 40,1–5.9–11; 2 Petr 3,8–14;
Mk 1,1–8

Di, 8.12.: Maria Erwählung
Gen 3,9–15.20; Eph 1,3–6.11–12;
Lk 1,26–38

13.12.: 3. Adventssonntag LJ C Gaudetesonntag)
Jes 61,1–2a.10–11; 1 Thess 5,16–24;
Joh 1,6–8.19–28

Die Mitte und darüber hinaus

Mit dem Wort «Mitte» verbinden wir sehr hohe Erwartungen. Die CVP greift auf diese positive Bedeutungsvielfalt zurück und nennt sich neu «Die Mitte». Die Autorin diskutiert die politischen Anforderungen, die sich aus dem Namenswechsel ergeben und plädiert für ein «Under-cover-Christentum».

Von Anette Lippeck, Stans

«Die Mitte»: Kein Mittelmass und auch nicht das Zünglein an der Waage spielen. Bild: Eugen Koller

«In der Mitte sein» meint eine Erfahrung, die meditierenden Menschen sehr vertraut ist: Mit dieser Metapher werden Bewusstseinszustände beschrieben, die sich durch besondere Klarheit und Präsenz auszeichnen und auch mit Begriffen wie Stille, Leere oder Eins-Sein umschrieben werden können. Sie sind Ausdruck einer schweigenden Rückbesinnung auf das Göttliche in uns.

Dagegen bezieht sich die Formulierung «die innere Mitte finden» eher auf unsere Persönlichkeit und bedeutet, eine ausgeglichene Haltung zu bewahren zwischen den zahllosen widersprüchlichen Impulsen, die wir Tag für Tag erleben: Soll ich mir selbst einen Gefallen tun oder lieber für andere da sein? Jetzt noch hart arbeiten oder doch lieber ausruhen? Die Wahrheit sagen oder rücksichtsvoll schweigen? Wenn wir aus unserer inneren Mitte heraus sprechen oder handeln, ist unser alltägliches diskursives Denken endlich zur Ruhe gekommen. Ja, es wird sogar möglich, mit einer geradezu charismatischen Überzeugungskraft andere Menschen für unsere Anliegen zu gewinnen.

Und da ist noch eine Metapher, die mir gut gefällt: «Die Rückkehr zur Mitte» überwindet auch in heftigen zwischenmenschlichen Konflikten scheinbar unvereinbare Gegensätze und bahnt den Weg zu mehr Friedfertigkeit und Versöhnung.

Die Mitte fühlt sich gut an.

In der Mitte sein – diese Geisteshaltung gibt uns einen klaren Blick auf das Notwendige und auf das Machbare. Mehr noch: Wenn wir «in der Mitte sind», funktioniert unser Gehirn sehr viel effektiver und überrascht uns nicht selten mit kreativen Ideen. In den Sternstunden unseres menschlichen Geistes kann der Gegensatz zwischen These und Antithese in der Synthese aufgelöst werden. Bahnbrechende Erfindungen werden möglich. Etwas wirklich Neues entsteht. Der schöpferische Funke kann überspringen …

Der Name als Programm

Und nun hat sich eine politische Partei der Schweiz den Namen «Die Mitte» gegeben. Ich begrüsse dies sehr: Es kommt einem schon lange überfälligen Selbstauftrag gleich, in der politischen Landschaft ganz entschieden als «Mitte» oder «Mittler» zu wirken.

Ich erwarte viel von einer Partei, die sich «Die Mitte» nennt und wünsche mir nichts weniger als eine Politik von Menschen, die in ihrem Reden und Handeln in der Öffentlichkeit als Meditierende erkennbar sind! Die den Geist der Meditation in sich tragen als einer «Mitte» in allen drei Ausdrucksformen: Rückbesinnung auf das Göttliche in uns, Überzeugen durch Integrität und dezidierte Friedfertigkeit.

So eine Partei «Die Mitte» wünsche ich mir.

Kein Mittelmass!

Dies bedeutet: Man verzichtet auf eine Politik des Mittelmasses, bei der nur Kompromisse errechnet oder ausgehandelt werden, die einen faden Nachgeschmack hinterlassen. Man funktioniert auch nicht als das «Zünglein an der Waage», denn dies bietet keinen politischen Mehrwert.

Nein, ich wünsche mir: «Die Mitte» verbindet in der politischen Diskussion die besten Argumente Andersdenkender zu wirklich kreativen Beschlussfassungen. So verlieren Extrempositionen ihre Wucht und das einander ausschliessende Entweder-oder wandelt sich in ein verbindendes Sowohl-als-auch.

Und das «C»?

Braucht es dann noch den Buchstaben «C» für «Christlich» im Parteinamen? Gegenfrage: Kann man nicht auch authentisch christlich reden und handeln, ohne das «C» als Identitätsnachweis auf Briefpapier und Plakate zu drucken?

Ja, kann ich nicht sogar als wahrhaftiger Undercover-Christ und als überzeugte Under-cover-Christin in einer säkularisierten Welt viel mehr für meine Mitmenschen tun und für die Bewahrung der Schöpfung, wenn ich diesen Buchstaben bescheiden beiseitelasse? Und mich nur immer wieder aufs Neue mit meiner Mitte verbinde?

Bei Matthäus Kapitel 7, Vers 16, wird der Blick auf die Ergebnisse der Aktivitäten der Glaubenden gelenkt zu einer Zeit, als es noch keine «C»-Parteien gab. Dort heisst es schlicht: «An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen.»

So viele Kirchenaustritte wie noch nie

Noch nie sind so viele Katholiken aus der Kirche ausgetreten wie 2019. Ein neuer Trend fällt auf: Mehr Mitglieder zwischen 51 und 65 Jahren kehren der Kirche den Rücken.

Von Barbara Ludwig / kath.ch / eko

Noch nie wurden innerhalb eines Jahres so viele Austritte aus der katholischen Kirche gezählt: 31 772 Menschen in der Schweiz sind 2019 ausgetreten. Ein Viertel mehr als im Vorjahr. 2018 musste die Kirche 25 366 Austritte hinnehmen. Das zeigen neuste Zahlen und ein Bericht des Schweizerischen Pastoralsoziologischen Instituts (SPI) in St. Gallen. Das Institut wird von der katholischen Kirche in der Schweiz getragen.

Austrittswelle, die wieder abebbt?

Bereits die Kirchenstatistik 2018 vermeldete eine Zunahme der Kirchenaustritte um ein Viertel. 2017 lag die Zahl der Austritte noch bei 19 893. In manchen Jahren beobachten die Statistiker Austrittswellen, die durch bestimmte Ereignisse ausgelöst werden. Etwa 2010, als Berichte über die Piusbrüder und Missbrauch Schlagzeilen machten. Ist die Welle vorüber, nimmt die Zahl der Austritte wieder ab.

Was die Kirche tun soll

Das Schweizerische Pastoralsoziologische Institut (SPI) macht Vorschläge, wie die katholische Kirche den gegenwärtigen Austrittstrend bremsen könnte. Die Kirche solle eine treue und verlässliche Wegbereiterin im Leben der Menschen sein, schreibt das Institut in seinem Bericht zur Kirchenstatistik 2019. In der Familienphase solle sie für eine «positiv erlebbare Begleitung» von Familien mit Kindern und Jugendlichen sorgen. Wichtig ist demnach auch der Ausbau des kirchlichen Angebotes für junge Erwachsene. Und schliesslich solle die Kirche auch Paare nach der Familienphase, kinderlose Paare sowie Ledige und Verwitwete «jenseits von Familienthemen» religiös erreichen. [bal]

Nun registriert das SPI seit 2018 einen zweiten steilen Anstieg. «Vermutlich handelt sich auch hier um eine Welle, die wieder abebbt. Aber man weiss es noch nicht», sagt Projektleiter Urs Winter-Pfändler.

Durch den Notausgang mit dem Kirchenaustritt?
Bild: Image by Aintschie from Pixabay

Häufung kritischer Themen

Laut dem Forscher spielte eine Häufung kritischer Themen eine Rolle. 2019 wurde bekannt: Nicht nur Kinder und Jugendliche werden durch Kirchenleute missbraucht, sondern auch Ordensfrauen. Oder die Kritik an der Diskriminierung der Frau bekam 2018 mit dem Austritt prominenter Katholikinnen und dem Frauenkirchenstreik 2019 neuen Aufwind.

Austritt bald etwas Normales?

Die hohen Austrittszahlen werfen beim SPI die Frage auf, ob der Kirchenaustritt in der breiten Bevölkerung an sozialer Akzeptanz gewinnt. Urs Winter-Pfändler kann sich vorstellen, dass ein Austritt irgendwann vielerorts keinen besonderen Schritt mehr darstellt. «Im Kanton Basel-Stadt sind 50 Prozent der Bevölkerung konfessionslos. Das Normale ist dort jetzt schon die Nicht-Zugehörigkeit.» Aber er bleibt vorsichtig: «Man muss dies in den nächsten Jahren beobachten.»

Steuern sparen – oft kein Austrittsmotiv

In der Deutschschweiz haben die Kirchenaustritte im vergangenen Jahr in allen Kantonen zugenommen. Die Kantone Genf, Wallis, Neuenburg und Waadt verzeichneten hingegen kaum Austritte, schreibt das SPI. «Ein Umstand, welcher sich durch die unterschiedlichen Kirchensteuersysteme erklären lässt. In den genannten Kantonen entfällt das Motiv des Kirchenaustritts, um Steuern zu sparen.»

Zürich ist Spitzenreiter in absoluten Zahlen

Spitzenreiter bei den Austritten ist der Kanton Zürich (7044), gefolgt vom Aargau (4672), von St. Gallen (3393) und Luzern (3280). Wenig Austritte gab es im Vergleich in den katholisch geprägten Landkantonen Obwalden (273), Nidwalden (265) und **Uri (256).** Betrachtet man die Austrittsquote (Austritte pro 100 Mitglieder), sieht das Bild anders aus. Basel-Stadt kommt mit 4,9 Prozent an erster Stelle. Dann folgt Aargau mit 2,2 Prozent und Solothurn mit 2,1 Prozent. Am anderen Ende der Skala stehen Appenzell-Innerrhoden (0,5 Prozent), der Kanton Jura (0,8 Prozent) oder **Uri (0,9 Prozent)**.

Vertiefter Blick auf St. Gallen

Der Kanton St. Gallen gilt als repräsentativ für viele Deutschschweizer Kantone bezüglich der Austritte aus der katholischen Kirche. Vertiefter untersuchte das SPI die Entwicklung in diesem Kanton. Dort werden auch Alter, Geschlecht und Zivilstand der Ausgetretenen erfasst.

Fast ein Viertel sind 50 plus

Die Forscher stellten fest: In dem Ostschweizer Kanton sind in den letzten neun Jahren immer mehr Menschen zwischen 51 bis 65 Jahren aus der katholischen Kirche ausgetreten. 2019 waren 24 Prozent der Ausgetretenen in diesem Alter, 2011 hingegen erst 16 Prozent. Gleichzeitig blieb die jüngste und die älteste Alterskategorie im Längsschnitt konstant. Seit neun Jahren steigt der Anteil der 51- bis 65-Jährigen im Kanton St. Gallen, die aus der katholischen Kirche austreten.

Lernen die Eltern von den Kindern?

Dieser Befund lasse «aufhorchen», schreibt das SPI. Die meisten Menschen seien zwischen 25 und 35 Jahre alt, wenn sie austreten, sagt Urs Winter-Pfändler. «Sie fällen diesen Entscheid, wenn zum ersten Mal die Kirchensteuer fällig wird. Wir fragen uns nun, ob jetzt die Eltern von ihren Kindern lernen und die Hemmschwelle auch bei den Älteren wegfällt?»

Damit wäre man wieder bei der Frage, ob der Kirchenaustritt allgemein an sozialer Akzeptanz gewinnt.

kirchenstatistik.spi-sg.ch/die-kirchenaustritte-in-der-katholischen-kirche-unter-dem-mikroskop/

«Die Suche nach Gott lässt mich nicht los»

Er ist Katholik und Journalist: Mariano Tschuor (1958) schildert anhand seiner Glaubens-Biografie prägende Stationen der katholischen Kirche der Schweiz der letzten Jahrzehnte. Der langjähriger Redaktor/Moderator bei der SRG leitet das Projekt «Aufbruch ins Weite» des Klosters Mariastein.

Von Sylvia Stam, Redaktorin Pfarreiblatt Bern / eko

«Warum glaube ich?», fragen Sie in Ihrem Buch. Wie lautet Ihre Antwort?
Mariano Tschuor: Es sind immer wieder Menschen, die mich dazu bringen, dass ich den Glauben nicht aufgebe: Ordensschwestern, Katechetinnen, unscheinbare Menschen in Pfarreien, die Unglaubliches leisten. Durch ihr Handeln begeistern sie mich und zeigen mir, was es heisst, gläubig zu sein. Und ja, es ist die Suche nach Gott und die Beziehung zu Jesus, die mich nicht loslässt.

Dabei meinen Sie spezifisch den katholischen Glauben?
Einmal katholisch – immer katholisch. Meine Kindheit und Jugend haben mich so geprägt, dass ich davon nicht loskomme: Die Rituale, die Feste, Klöster faszinieren mich. Die Sakramente, vor allem die Eucharistie, sind mir wichtig. Da empfinde ich eine Ruhe und eine Nähe zu Gott.

Sie haben das Gymnasium am Kloster Disentis besucht. Das Theresianum Ingenbohl, auch eine Klosterschule, wird demnächst schliessen. Braucht es heute noch Klosterschulen?
Das breite Angebot an Bildung und «Schule für das Leben», wie ich es vor allem im Internat erlebt habe, überzeugt mich noch immer. Eine solche Lebensform in der Jugend auszuprobieren, gab mir ein wichtiges Rüstzeug für das Leben. Man lernt Rücksichtnahme, Achtsamkeit und Respekt, wenn man Platz, Ort und Zeit mit anderen teilen muss.

Sie gestalten heute die Zukunft des Klosters Mariastein mit. Was braucht es, damit Klöster eine Zukunft haben?
Seitens der Klöster braucht es das Zeugnis der Gemeinschaften, warum ihr Lebenskonzept gut ist. Damit dies auf fruchtbaren Boden fällt, braucht es auf Seiten der Gesellschaft einen «spirituellen Humus»: Wenn in den Pfarreien, Familien, Jugendverbänden ein Klima vorherrscht, wo Beten einen Platz hat und die Lebensform Kloster im Bewusstsein ist, dann kann ich mir vorstellen, dass Menschen diesen Weg eher gehen.

Als SRF-Journalist sind Sie dem späteren Churer Bischof Wolfgang Haas begegnet, als er noch Kanzler war. Wie haben Sie ihn als Mensch erlebt?
Ich bin ihm auf einer Pilgerreise nach Lourdes begegnet. Mein Eindruck war positiv. Er war jung, frisch, unvoreingenommen, freundlich und äusserst humorvoll, schlagfertig und einfühlsam.

Mariano Tschuor zeichnet in seinem Buch seinen Glaubensweg nach. Bild: E. Koller

Und als Bischof?
Als er Weihbischof wurde, erkannte man, dass sein Priesterbild aus dem 19. Jahrhundert stammte. Als Diözesanbischof schloss er den 3. Bildungsweg, und das Priesterseminar war nur noch für angehende Priester zugänglich. Später wirkte er gekränkt und verbittert von den teilweise massiven Attacken. In der Sache nahm ich im Laufe der Jahre eine Zuspitzung wahr: er argumentierte rabulistisch. Das war wohl auch eine Folge seiner Vereinsamung. Im persönlichen Umgang aber blieb er stets zuvorkommend.

Sie sind gläubiger Katholik und Journalist. Wie erleben Sie Kirchenvertreter*innen im Umgang mit Medien?
Es gibt Vertreter*innen, die die säkularen Medien ernst nehmen und einen differenzierten Umgang auf Augenhöhe pflegen. Andere haben Angst vor Skandalen und Polemik und wirken darum nicht mit. Ein dritter Typus posaunt seine Wahrheiten vom hohen Ross herunter in der Meinung, er oder sie könne auch in den Medien verkündigen, ohne in einen Dialog zu treten. Namen möchte ich keine nennen.

«Medien sind unabhängig, sie dienen niemandem. Nicht einmal der guten Sache», heisst es in Ihrem Buch. Gilt das auch für kirchliche Medien wie Pfarreiblätter?
Gottesdienste und Agenda in Pfarrblättern sind Teil der Unternehmenskommunikation. Im Mantelteil kann man journalistisch gestalten. Hier sollen Journalist*innen frei sein, aber eine kluge Loyalität walten lassen. Das ist eine Gratwanderung, die man immer wieder neu erarbeiten muss. Als Chef eines Pfarreiblatts würde ich den Redaktor*innen sagen: «Geht bis an die Grenzen dessen, was erlaubt ist. Schiesst lieber darüber hinaus, und dann justiert man hinterher. Wer immer im lauwarmen Wasser bleibt, wird öde und uninteressant.

Sie haben die Kirche im Lockdown als lernfähig erlebt. Welche Chance sehen Sie für die Kirche in der zweiten Welle?
Neue Formen von Liturgie ausserhalb der Eucharistiefeier wären möglich, auch in kleineren Formen und im Freien. Prozessionen oder Gebetsformen im Gehen sind denkbar. Wenn die Kirche sich nur auf die Eucharistiefeier konzentriert, braucht es den Kleriker und dann kommt es zu digitalen Geistermessen.

Als keine Online-Gottesdienste mehr?
Wenn digital, dann für ein Publikum zu Hause gestaltet und nicht für ein fiktionales Publikum in der Kirche. Technisch leicht machbar ist auch das Vorlesen und Auslegen von Bibeltexten online. Oder man führt Gespräche mit Ordensschwestern über ihren Glauben und stellt diese online. Gerade in der heutigen Zeit ist es äusserst wichtig, dass man den Glauben zum Thema macht.

Mariano Tschuor: gesegnet und verletzt. Mein Glaube, meine Kirche. Herausgeber-Verlag. ISBN 978-3-905939-69-9
In der Luzerner Peterskapelle ist er am *Sa, 5. Dezember, um 20 Uhr* mit Gabriela Amgarten auf Lesetour.

AZA 8853 Lachen
Post CH AG

Regionalausgabe 6

20 Jahre Pfarreiblatt UR SZ

Pfarreiblatt Schwyz

Impressum

Pfarreiblatt Uri Schwyz
21. Jahrgang
Nr. 22–2020
Auflage 17 100
Erscheint 22-mal pro Jahr
Abonnement (inkl. E-Paper):
Fr. 38.–/Jahr
Nur E-Paper: Fr. 30.–/Jahr

Herausgeber
Verband Pfarreiblatt Urschweiz
Notker Bärtsch, Präsident
Hafenweg 1, 8852 Altendorf
Telefon 055 442 38 73
not.baertsch@martin-b.ch

Redaktion des Mantelteils
Eugen Koller
Elfenaustrasse 10
6005 Luzern
Telefon 041 360 71 66
Mobile 077 451 52 63
pfarreiblatt@kath.ch
www.pfarreiblatt-urschweiz.ch

Redaktionsschlüsse Mantelteil
.Nr. 1 (19.12.–Mo, 4.1.21): 5. Dez.
Nr. 2 (Di, 5.–15.1.21): **Di**, 22. Dez.

Redaktion der Pfarreiseiten
Für die Pfarreiseiten sind die Pfarrämter zuständig und übernehmen die Verantwortung für den Inhalt und die Urheberrechte.

Adressänderungen
Pfarreisekretariat Altendorf
Telefon 055 442 13 49
pfarramt@pfarrei-altendorf.ch

Pfarreisekretariat Lachen
Telefon 055 451 04 70
sekretariat@kirchelachen.ch

Gestaltung und Druck
Gutenberg Druck AG
Sagenriet 7
8853 Lachen
www.gutenberg-druck.ch

Samichlaus eingeschränkt

An vielen Orten findet dieses Jahr wegen Corona kein Nikolaus-Besuch bei den Familien statt. Zu den Kindern werden sich aber doch einige Samichläuse (u. a. in Brunnen vor den Häusern) begeben.

Text: Eugen Koller, Bild: zVg